

11. Trinitatissonntag, 23. August 2020, Neustadt

2. Samuel 12, 1-15 Psalm 145

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Lukasevangelium im 18. Kapitel (die Verse 9-14):

Jesus sagte zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein und verachteten die anderen, dies Gleichnis:

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so:

Ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.

Ich faste zweimal in der Woche

und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.

Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach:

Gott, sei mir Sünder gnädig!

Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener.

Der wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Heute gibt es nicht mehr die Menschen, die stolz auf ihre Frömmigkeit sind und andere verachten. Jedenfalls nicht bei uns. Das kann in anderen Ländern anders sein, das war zu anderen Zeiten auch anders, auch hier auf dem Lande, aber das ist nicht unser Problem heute. Es ist heute eher so, dass wir etwas stolzer auf unseren Glauben sein könnten, dass wir uns mehr mit ihm identifizieren, ihn als etwas besonders Wertvolles schätzen könnten.

Aber die Sache, die im Gleichnis vom Pharisäer und Sünder vorgetragen wird, ist hochaktuell: dass einer den anderen verachtet und der eine sich für besser hält als der andere. Ich meine sogar, dass das nicht nur eine kleine Macke von bestimmten Leuten ist, sondern dass so eine Verachtung tief geht und das Klima und das Miteinander vergiftet.

Im Kindergarten sind alle Kinder noch zusammen, auch in der Grundschule, aber in der höheren Schule trennen sich die Wege. Und ab

da gibt es tatsächlich manchmal kein Miteinander mehr zwischen den verschiedenen Lebensverhältnissen. Eine Entfremdung setzt sich in den Jahren fort, und am Ende steht die Verachtung „Danke, dass ich nicht so bin wie die anderen dort.“ Das ist traurig und schmerzhaft. Eine solche Verachtung übersieht die Leistungen, die der andere vollbracht hat, sie übersieht die vielleicht schwierige Biografie des anderen und auch die schlechten Startverhältnisse, und eine solche Verachtung übersieht auch auch all das, was ich selbst ganz ohne mein Zutun einfach so mitbekommen habe.

Eine solche Verachtung vergiftet das Klima: der eine verachtet, der andere weiß sich verachtet und nimmt die Verachtung an, die Gräben vertiefen sich und nachher ist Hass dort, wo am Anfang gedankenlose Verachtung war! Eine solche Verachtung gefährdet den sozialen Frieden. Eine solche Verachtung ist zutiefst menschlich-unmenschlich.

Der Pharisäer im Gleichnis ist kein schlechter Mensch, im Gegenteil! Wir wissen nichts über sein Herkommen, aber er hat es weit geschafft, er ist ein angesehener Pharisäer, gehört also zu einer angesehenen Gemeinschaft innerhalb des Judentums, und er setzt sich ein, er tut etwas für die Frömmigkeit, er lebt diszipliniert und streng, er fastet zweimal wöchentlich und tut etwas für den Armen, er gibt den Zehnten seines Einkommens. Klar will er kein Räuber oder Zöllner oder Ehebrecher sein! Aber warum ist er so überzeugt von seinem Lebensstil, dass er ihn aufrechnet gegen den Lebensstil des anderen? Und warum rechnet er als Starker seine Lebensbilanz mit der eines Schwachen auf? Warum tut er das?

Der Zöllner demgegenüber hat nichts aufzuweisen. Er kann nichts an guten Taten aufzählen. Er hat sich verdächtig, ja verhasst gemacht durch die Zusammenarbeit mit den Römern und durch Arbeit in die eigenen Taschen hinein. Er ist nicht zufrieden mit seiner Lebensbilanz, steht deswegen auch nicht stolz da, sondern schaut auf den Boten und sagt: Gott sei mir Sünder gnädig! Das ist alles. Er ist angewiesen auf andere und vor allem auf Gott.

Und er findet Gott, und Gott kann ihn finden.

Das ist der ganz ganz ganz entscheidende Punkt: Der Pharisäer findet nicht zu Gott, weil er Gott gar nicht braucht, er hat sein Leben ja so fest

im Griff. Er findet darüber hinaus auch nicht zu seinem Mitmenschen, weil seine Verachtung den Weg dorthin verbaut.

Der Zöllner findet zunächst auch noch nicht zu seinem Mitmenschen, weil er auf eine Einladung angewiesen ist. Er findet aber zu Gott, weil er Gott braucht. Er steht mit offenen Händen vor Gott und ist fähig anzunehmen und sich beschenken zu lassen. Er ist wie ein Gefäß, das sich mit Gott füllen lässt.

Jesus ist hier wieder ein Meister, ein Netzwerker: Er verknüpft Menschen miteinander: „Hört auf, einander zu verachten, nehmt euch wahr, ladet euch ein“, und er verknüpft Mensch und Gott: „Erwartet alles von Gott!“.

Auf so einen Meister können wir stolz sein. Und dann in aller Bescheidenheit versuchen, ihm zu folgen.

Amen.

Gott, du überraschst uns Menschen immer wieder:
Die Sicherer rüttelst du auf,
zu den Zaghafte sagst du ja.

Bewege die Sicherer,
dass ihre Fassaden bröckeln
und sie sich anderen unverstellt zeigen können.

Bewege die Zaghafte,
dass ihr Vertrauen weiter wächst
und sie aufrecht durchs Leben gehen.

Bewege, die am Boden liegen,
dass sie Mut fassen
und wieder aufstehen können.

Bewege deine Kirche,
dass wir dein Evangelium entdecken
und es als etwas unendlich Kostbares weitergeben.

Es segne und beschütze euch
der lebendige und gütige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

